

Neue Zürcher Zeitung

«Das Virus hat uns getroffen wie ein Tsunami»

Der Arzt José Luis Vergara leitet die Intensivmedizin am Spital «Luis Vernaza» in Ecuadors am schlimmsten betroffener Stadt Guayaquil. Im Kampf gegen Covid-19 hat er sich selber mit dem Virus infiziert. Im Gespräch sucht er Worte, um die komplette Überforderung seines Landes zu beschreiben.

Nadine A. Brügger
10.04.2020, 17.02 Uhr



Ecuador, und insbesondere die Hafenstadt Guayaquil, ist zum lateinamerikanischen Zentrum der Corona-Pandemie geworden. Vicente Galbor del Pino / Reuters

Menschen vor einem Spital. Dunst liegt in der Luft, Verzweiflung auf den Gesichtern. «Alle warten. Wir warten auf Sauerstoff, aber wir wissen nicht, wann er kommt», sagt eine Frauenstimme hinter der Handykamera.

Das Bild eines Treppenhauses, der Boden ist bedeckt mit schwarzen Leichensäcken. Sie sind voll.

Wieder ein neues Mobiltelefon, noch eine andere Szene: Ein junger Mann geht durch eine ausgestorbene Strasse, am blauen Himmel ist keine einzige weisse Wolke zu sehen. Auf der Strasse aber liegen weisse Leintücher. Unter einem Leintuchhaufen lugt ein Fuss hervor. «Mein Kumpel hier ist verstorben, weil er Probleme mit dem Atmen hatte. Danach haben sie ihn vor die Tür gelegt.» Die Stimme des jungen Mannes, der sich selber und die Strasse filmt, ist kurz vor dem Brechen. Er schwenkt sein Telefon auf eine Gruppe Polizisten auf der anderen Strassenseite. «Dort drüben steht die Polizei. Aber sie haben mir gesagt, sie können ihn nicht mitnehmen. Wir müssen noch einen Tag länger warten, mit dem verlassenen Leichnam hier auf dem Gehsteig.»

Noch ein Bild: Tote im Operationssaal. Noch eines: Aus ihren Plastikstühlen auf den Boden gerutschte Patienten, verstorben im Krankenhaus, während sie auf eine Behandlung gewartet hatten.

Kartonsärge und Rauchsäulen

Es sind grosse Schrecken, die sich zumeist auf kleinen Bildschirmen reproduzieren. Denn die Lage Ecuadors, und insbesondere der Hafenstadt Guayaquil, offenbart sich der Welt erst einmal vor allem über die sozialen Netzwerke. Die Handyvideos machen deutlich, was die Statistiken nicht eindrücklich genug zu sagen vermögen: Ecuador ist zum lateinamerikanischen Zentrum der Corona-Pandemie geworden.

Am heftigsten betroffen ist die Hafenstadt Guayaquil. Hier werden rund 70 Prozent aller Fälle registriert. Aus Guayaquil heisst es, jeden Tag würden etwa 100 Leichen eingesammelt – und dabei bleiben immer noch viele über mehrere Tage auf der Strasse liegen. Mittlerweile werden in der Hafenstadt laut CNN Kartonsärge verteilt, um die Verstorbenen irgendwo versorgen zu können. Manche verbrennen ihre toten Angehörigen auch, weil sie nicht wissen, wohin mit ihnen. Doch es fehlt in Guayaquil nicht nur am Nötigen für die Toten. Auch die Lebenden leiden Mangel. So fehlen etwa genügend Test-Kits, um alle Menschen mit Covid-19-Symptomen überhaupt testen zu können.

Wenn der wichtigste Arzt eines Spitals zum Patienten wird

Einer, der getestet wurde, ist José Luis Vergara, Facharzt für innere Medizin und Leiter der Intensivmedizin am Spital «Luis Vernaza» in Guayaquil. Er hat an vorderster Front gegen das Virus gekämpft – bevor

er sich selber damit angesteckt hat. Vergara ist kein Einzelfall, rund 40 Prozent der Infizierten in Ecuador stammen laut einer Recherche des «Spiegels» aus dem medizinischen Sektor.

Herr Vergara, wie konnte es so weit kommen?

José Luis Vergara: Das grösste Problem ist die schlechte Information vonseiten der Regierung. Sie hat viel zu spät informiert, das hat dazu geführt, dass sich viel mehr Leute angesteckt haben. Diese Information läuft jetzt aber langsam kontrollierter und besser ab. Dazu kommt das komplett überforderte Gesundheitswesen. Bei mir im Spital gibt es auf der Intensivstation 30 Betten. Derzeit habe ich aber mindestens 60 Menschen, die beatmet werden müssen. Diesen Menschen kann ich rein von der Ausstattung meines Spitals her einfach nicht allen helfen.



Der ecuadorianische Arzt José Luis Vergara ist Spezialist für innere Medizin und Leiter der Intensivmedizin am Spital «Luis Vernaza» in Guayaquil, dem Zentrum der Corona-Pandemie in Lateinamerika. Vergara erholte sich zurzeit selber von einer Coronavirus-Infektion, er hat sich bei der Pflege von Patienten angesteckt.

Konnte sich Ihr Spital denn gar nicht auf die Pandemie vorbereiten?

Illusorischerweise dachten wir, wir seien vorbereitet. Nach Anforderungen der Behörden haben wir in meinem Spital einen Saal für Covid-19-Patienten hergerichtet, mit 1200 Sicherheitseinheiten für das Personal. Aber die Ausstattung hat nicht gereicht. Das Virus hat uns getroffen wie ein Tsunami. Erst in der zweiten Woche haben wir anfangen können, tatsächlich zu reagieren. In dieser Zeit habe ich mich selber angesteckt.

Wie geht es Ihnen heute?

Ich habe auf Drängen meiner Familie und Kollegen eine Intensivtherapie gemacht. Vor zwei Tagen konnte ich das Spital verlassen, nun bin ich auf gutem Weg, wieder ganz gesund zu werden. Weil mein Immunsystem Antikörper gegen das Virus gebildet hat, spende ich nun Blutplasma. Schon morgen werden wir es bei neuen Patienten anwenden. Wir hoffen, dass es als eine Art passiver Impfstoff wirkt, der die Antikörper gegen das Coronavirus aus meinem Blutplasma in das Plasma eines neu Erkrankten überträgt und ihm so hilft, die Krankheit schneller zu bekämpfen.

Können überhaupt alle Patienten behandelt werden, die Hilfe anfordern?

Nein. Es gibt Patienten, denen es sehr schlecht geht, manche werden ohnmächtig, weil wir keine Kapazität mehr haben, ihnen zu helfen. Wenn ein Patient eingeliefert wird, unterscheiden wir zwischen Patienten, die sofort auf den Notfall müssen, weil es ihnen sehr schlecht geht, und solchen, denen es noch nicht ganz so schlecht geht und die noch etwas warten können. Wir können nicht mehr machen, als wir machen, wir haben unsere Grenze erreicht. Wir behandeln im Moment nur Covid-19 Patienten.

Was passiert mit den Verstorbenen?

Das Gesundheitsministerium ist dafür zuständig, dass die Leichen abgeholt werden – sofort.

Wie schützen Sie Ihre eigenen Leute vor einer Ansteckung?

Die Situation überfordert die Spitäler und das Personal komplett und verlangt ihnen sehr viel ab. In meinem Team bekommen jetzt alle Mitarbeiter Chloroquin. Das ist eigentlich eine Malaria-Prophylaxe, die antiviral und stärkend auf das Immunsystem wirkt. Das Spitalpersonal ist Tag und Nacht da. Wir sind aber keine Helden, wir sind Mediziner. Und wir arbeiten für unsere Patienten.

Was braucht Ihr Spital, was braucht Ecuador, um die Situation in den Griff zu bekommen?

Wir brauchen mehr, mehr, mehr von allem – Unterstützung, Hilfe, Schutzkleider. Uns fehlen auch Medikamente, damit wir arbeiten können. Wie das in anderen Spitälern ist, weiss ich nicht. Aber wir sind abhängig davon, dass die Medikamente geliefert werden. Dafür

sind die Behörden zuständig, wir müssen darauf vertrauen, dass sie gut arbeiten.

Womit rechnen Sie für die nächsten Tage und Wochen?

Diese Pandemie wird für mein Land sehr schmerzhaft. Sie hat uns komplett unvorbereitet getroffen. In den ersten Wochen wurden wir vollständig überrannt. Wir waren absolut ungenügend darauf vorbereitet. Jetzt haben wir die Situation langsam im Griff. Wir können mehr Patienten richtig behandeln. Und wir konnten auch schon Menschen gesund nach Hause entlassen. Aber ich rechne damit, dass es in den nächsten Wochen noch viel schlimmer wird, weil die Kurve mit den Neuansteckungen stark ansteigt.

Mehr zum Thema



Die Leichen türmen sich in Ecuadors grösster Stadt

Die Corona-Krise hat Guayaquil mit voller Wucht erreicht: Die Spitäler sind genauso überfüllt wie die Leichenhallen, und das Bestattungswesen ist kollabiert. Der Präsident gibt derweil zu, dass die offizielle Todesstatistik im Zusammenhang mit dem Virus die Realität nicht abbildet.

Nicole Anliker, Rio de Janeiro 04.04.2020



Wo sich Corona «wie ein Lauffeuer verbreiten» könnte: Weltweit leben eine Milliarde Menschen in Slums

In den informellen Siedlungen in Afrika, Asien und Lateinamerika wird es immens schwierig, die Ausbreitung des Virus zu kontrollieren. Ausgangssperren sind kaum praktikabel – nicht zuletzt wegen der enormen Armut.

Fabian Urech 04.04.2020



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.